

Rezension

Christina Huf

Richter, Sophia (2019): *Pädagogische Strafen in der Schule – Eine Ethnografische Collage*. Beltz Juventa: Weinheim und Basel, 280 S.

Die erziehungswissenschaftliche Theoriebildung weist ein Vakuum hinsichtlich der Thematisierung von Strafen auf. Das ist die Ausgangsthese der Dissertation, die Sophia Richter am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Goethe Universität Frankfurt eingereicht und 2019 in zwei Bänden bei Beltz Juventa veröffentlicht hat. Der erste Band plausibilisiert diese These anhand einer historisch-analytischen Rekonstruktion des Verschwindens der Thematisierung von Strafen innerhalb der Erziehungswissenschaft. Der zweite Band geht der Frage nach, wie die Tabuisierung des Phänomens Strafe im wissenschaftlichen Diskurs mit Alltagspraktiken des Strafens in der Schule zusammentrifft und wie die Diskrepanz von Tabuisierung und alltäglicher Praxis von Lehrer*innen als Begrenzung und Legitimierung ihres Handelns thematisiert wird. Für eine Rezension in der ZISU scheint mir der zweite Band mit seiner ethnografischen Empirie besonders interessant, weswegen ich im Folgenden auf diesen fokussiere.

Inspiriert ist die Fragestellung der *Ethnografischen Collage* zunächst von der Teilnahme der Forscherin am Unterricht von vier fünften Klassen in zwei Ganztagschulen und der damit verbundenen Beobachtung, dass Strafpraktiken wie das Vor-die-Tür-Schicken, das Abschreiben der Schulordnung oder das Vor- und Nachsitzen einerseits ein normaler Bestandteil des Schulalltags zu sein scheinen, andererseits die Lehrer*innen die so selbstverständlich erscheinenden Praktiken als notwendig, aber gleichzeitig problematisch thematisierten. Das daraus resultierende Forschungsinteresse an Praktiken des Etablierens von Regeln und ihrer Durchsetzung im Spannungsfeld empfundener Notwendigkeiten und Legitimationsschwierigkeiten ließ sich jedoch mit teilnehmender Beobachtung allein nicht realisieren. Genau wie Laura Gilliam und Eva Gulløv (2017) dies für ihre Studie zu Praktiken der Disziplinierung in Kindertagesstätten beschreiben, kam vermittels teilnehmender Beobachtung zwar in den Blick, wie wenig das Aufstellen und Durchsetzen von Regeln einer Regelhaftigkeit unterliegt. Aber die in ihrer Unterschiedlichkeit beobachteten Regulierungen, Ermahnungen und Bestrafungen blieben fragmentarisch, insofern sich der damit für die Lehrer*innen verbundene Balanceakt bezüglich der Sinnggebung ihres Handelns nicht erschloss. Ohne damit die durch die teilnehmende Beobachtung gewonnenen Perspektiven zu relativieren, fokussiert die Dissertation von Sophia Richter dementsprechend auf die Analyse von Gruppeninterviews und leitfadengestützten Interviews, die in den empirischen Kapiteln ausführlich und facettenreich vorgestellt werden.

Nun ließe sich, so reflektiert dies Sophia Richter differenziert, auch die Praxis des Sprechens über ein tabuisiertes Thema wie dem Strafen als komplex, kompliziert und schwer zugänglich erachten. Während die Einschätzungen, dass in Interviews bereits die Ankündigung des Themas Strafen zu Schweigen und Rückzug und das Sprechen über diese Tabus zu Verzerrungen führe, nicht in Abrede gestellt werden, begegnet die

Studie diesen Einwänden, indem sie mögliche Schwierigkeiten oder Begrenzungen im Sprechen über Strafe zum Gegenstand der Analyse macht. Die Forschungsfrage, wie Lehrkräfte über Strafen sprechen, wird somit mit einer analytischen Perspektive beantwortet, die systematisch nach den Begrenzungen des Erzählten sowie den Grenzen des Sagbaren bezüglich Praktiken des Strafens fragt.

Die Analyse der Interviews wird als *Ethnografische Collage* durchgeführt. Sophia Richter beschreibt eine ethnografische Collage als ein „Ensemble von ineinander verschachtelte[n] Wirklichkeiten [...], die analytisch aufeinander bezogen und durch die Forschenden in eine Formation übersetzt werden“ (Richter 2019: 48). Mit Bourdieu (1982) werden Wirklichkeiten dabei als dynamisch, veränderbar und von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen durchzogen gedacht. Die Frage nach Wirklichkeiten impliziert somit die Frage danach, wie ein spezifischer Wissensbestand zu gesellschaftlich relevanter Wirklichkeit wird. Für ein ethnografisches Forschungsprojekt, das eine in Schule beobachtete Alltagswirklichkeit vor dem Hintergrund ihrer diskursiven Nicht-Thematisierbarkeit bzw. Tabuisierung verstehen will, ist dies ein vielversprechender, wenn auch äußerst anspruchsvoller analytischer Ansatz. Vielversprechend, insofern er verspricht, die multiplen Verstrickungen von Theorie und Praxis auszuloten. Anspruchsvoll, insofern unterschiedliche Perspektiven in ihrer Eigenständigkeit wahrgenommen, also nicht ineinander übersetzt oder gegeneinander ausgespielt, dennoch gleichzeitig in eine neue Form gebracht werden sollen, die wandelbar und in ihrer Brüchigkeit erkennbar bleibt.

Die methodologischen und methodischen Grundlegungen der Studie haben mich oft an das Diktum von Karen Barad (2007) erinnert: „Our knowledge making practices are social-material enactments that contribute to and are part of the phenomena we describe“ (ebd.: 26). Denn das Collagieren impliziert den Anspruch, die Verstricktheit der Forscherin in die Phänomene, die sie erforscht, in die Erkenntnisprozesse einzubeziehen, die damit immer auch als Prozesse der Selbsterkenntnis gedacht werden. In diesem Sinne ließe sich das Collagieren als eine Möglichkeit verstehen, die Verstrickungen von Forscher*innen in den Prozess des Forschens sichtbar zu machen. In der Dissertation von Sophia Richter ist die sensible Aufmerksamkeit der Forscherin für ihre Involviertheit in den Forschungsprozess maßgeblich für die Entscheidung, den Fokus der Untersuchung auf das Interviewen zu setzen. Denn im Kontext der teilnehmenden Beobachtung deuten die Lehrer*innen die Aufmerksamkeit der Ethnografin als Seismograph für vermutete Regelüberschreitungen einzelner Schüler*innen, weswegen die Forscherin in die Praxen des Ermahnens und Strafens untrennbar involviert wird.

Der Anspruch, die unterschiedlichen Perspektiven in eine neue Form zu bringen, wird in den empirischen Kapiteln durch eine zunehmende Verdichtung der Analysen realisiert, die mit einer – mit der Grounded Theory Methodology erarbeiteten – Interpretation ausgewählter Interviewsequenzen beginnt, die miteinander verglichen, mit theoretischen Perspektiven verbunden und in eine tabellarische Form überführt werden. Ohne damit in Abrede stellen zu wollen, dass die Analysen offensichtlich durch den Anspruch des Collagierens inspiriert sind, erscheint mir doch fragwürdig, ob eine

Tabelle mit ihren gegenüberstellenden Systematisierungen geeignet ist, eine Collage in eine Form zu bringen. Zumindest hat mich als Leserin die Frage begleitet, ob nicht andere Visualisierungen bzw. Grafiken als die Tabelle geeigneter gewesen wären, um die Mehrperspektivität, Überlappungen, Verschiebungen und Brüche sichtbar zu machen, die für eine Collage konstitutiv sind.

Die empirischen Kapitel eröffnen differenzierte Einblicke in die Perspektive der Lehrer*innen, ihre Versuche und Schwierigkeiten, die Wissenschaftlerin*innen (wie auch sich selbst) von der Notwendigkeit von Regeln und Konsequenzen zu überzeugen sowie den argumentativen Verstrickungen, in die Lehrer*innen dabei geraten. Für die Begründung der Notwendigkeit der Etablierung von Regeln wird nicht nur das Funktionieren von Schule an sich, sondern auch die quasi naturgegebene Regellosigkeit von Fünftklässler*innen angeführt. Zumindest argumentiert Lehrer Böhme: „[...] meistens, am Ende der sechsten Klasse, manchmal auch erst am Ende der siebten Klasse, werden sie langsam zu Menschen. Das heißt, dann verstehen sie Regeln, dann akzeptieren sie Regeln“ (Richter 2019: 157). Während somit eine ontologisch begründete Notwendigkeit einer Gewöhnung von Fünftklässler*innen an die Regeln der Sekundarstufe ins Feld geführt wird, wird, so kommentiert dies die Verfasserin der Studie, nicht nur Eltern, sondern auch den Grundschulen ein Mangel an Regelvermittlung zugeordnet (vgl. ebd.).

So konsensuell die Annahme der Notwendigkeit der Vermittlung von Regeln ist, so dilemmatisch wird für Lehrer*innen das Sprechen über mögliche Konsequenzen bei der Nichteinhaltung von Regeln. Die Studie identifiziert im Sprechen der Lehrer*innen über ihre Praktiken bei der Nichteinhaltung von Regeln Unbestimmtheiten und Vagheiten, die als *Lavieren* kategorisiert werden. Das *Lavieren* äußert sich zum einen darin, dass die Lehrkräfte eine Vielfalt von Begriffen ins Feld führen, ohne diese voneinander zu unterscheiden: Konsequenz, Strafe, Sanktion oder auch Disziplinierung werden synonym verwendet. Das *Lavieren* kommt auch darin zum Ausdruck, dass Lehrer*innen zwar genau benennen, von welchen Strafpraktiken sie sich ausdrücklich distanzieren, aber wenig darüber sagen, welche Strafen sie anwenden. Doch die Vagheit in der Umschreibung möglicher Konsequenzen eröffne Spielräume für Fantasien, „die eventuell stärker abschrecken als die klare Benennung einzelner Sanktionen“ (ebd.: 120). Das „diplomatische Hindurchschlängeln“, das die Studie mit Ihren Analysen des Sprechens der Lehrer*innen über Strafpraktiken rekonstruiert, wird als Ausdruck der Ambivalenz gegenüber der Disziplinierung von Schüler*innen erklärt, die Lehrer*innen zugleich als notwendig, aber auch potenziell unpädagogisch erachten. Diese Ambivalenz deutet die Studie als Ausdruck der Paradoxie, dass schulisches Handeln Disziplin voraussetze, ihre Durchsetzung aber dem pädagogischen Auftrag der Schule potenziell zuwiderlaufe.

Während am Anfang der Studie die Auseinandersetzung mit der Annahme steht, dass das Sprechen über Strafen auf eine für den Erkenntnisgewinn von Interviews nicht produktive Weise von Tabus überschattet sei, eröffnen die Analysen der Interviewsequenzen eine alternative Lesart: Im Sprechen über das Handeln der Lehrer*innen bei Nichteinhaltung der von ihnen gesetzten Regeln wird ein Austarieren des Sagbaren deutlich, das auf sehr produktive Weise auf die Erfahrung von Lehrer*innen verweist,

sich bezüglich der Notwendigkeit konsequenten Handelns bei Nichteinhaltung von Regeln auf einem schmalen Grat pädagogisch legitimierbaren Handelns zu befinden. Damit wird die Frage virulent, wie Lehrer*innen diesen Balanceakt bewältigen beziehungsweise wie sie über dessen Bewältigung sprechen.

Am Anfang des sechsten Kapitels, das der Frage nach Strategien der Bearbeitung der oben beschriebenen Paradoxie gilt, wird Frank-Olaf Radtke mit der Einschätzung zitiert: „Die Arbeit der Disziplinierung überlässt man lieber den anderen“ (Radtke, zitiert nach Richter 2019: 200). Diese Einschätzung wird durch die analysierten Interviewsequenzen bestätigt, differenziert, aber gleichzeitig auch relativiert. Die Relativierung erfolgt dadurch, dass einige der interviewten Lehrer*innen die Beziehung zwischen ihnen und ihren Schüler*innen in einen engen Zusammenhang mit den Praxen der Disziplinierung stellen. Wo zum Beispiel „die missionarische Kraft von Ich-Botschaften der Lehrerin“ als Instrument zur Herstellung von Disziplin gedacht wird (Richter 2019: 205), wird die Person der Lehrerin zentral gestellt. Die Bestätigung der Einschätzung einer Überantwortung der Disziplinierung erfolgt insofern, als die Interviewten vielfach betonen, dass Disziplinierung nicht Aufgabe von Lehrer*innen und dem Unterrichten abträglich sei. Doch auch dann, wenn Lehrer*innen ihren Unterricht als einen Ort erachten, der nicht der Lösung von außerunterrichtlichen Problemen gilt, zieht genau diese Grenzziehung paradoxerweise die Frage nach sich, wie potenzielle Störungen aus dem Unterricht ausgegrenzt und die erwünschte unterrichtliche Ordnung hergestellt werden kann. Die Virulenz dieser Frage wiederum wird in der Studie so gedeutet, dass den Eltern die Disziplinierung ihrer Kinder nicht nur überantwortet, sondern ihnen die Fähigkeit zur Erziehung ihrer Kinder gleichzeitig implizit aberkannt wird. Die Komplexitätsentfaltung, die die Studie leistet, wird um ein Weiteres gesteigert, indem sie die Frage aufwirft, ob die Familie, selbst wenn Lehrer*innen den Eltern grundsätzlich die Fähigkeit zur Erziehung ihrer Kinder zureden, die Formen der Disziplin überhaupt herstellen kann, die die Schule benötigt. Während sich mit der Frage nach den Möglichkeiten der Bearbeitung eines Mangels an Disziplin die analytischen Perspektiven verdichten, zeichnet sich immer deutlicher ab, wie konflikthaft das Disziplinieren in seiner Ambivalenz zwischen Ermöglichung und Gefährdung von Unterricht für Lehrer*innen ist und auch dann bleibt, wenn es an die Eltern, an das Kollegium oder auch qua Ideal des sich selbst optimierenden, selbstverantwortlichen – und selbst disziplinierenden – Kindes an die Schüler*innen verwiesen wird.

Der Textteil der hier vorgestellten Teilstudie der Dissertation von Sophia Richter umfasst 267 Seiten. Ich habe jede einzelne dieser Seiten gerne und mit einer gewissen Spannung gelesen, die daraus resultierte, dass ein Problem, dem ich als Grundschullehrerin selbst täglich begegnet bin, nuancenreich und in seiner Komplexität in den Blick kommt.

Die Interviewsequenzen sind so ausgewählt, dass sie das Problem der Disziplinierung in seinen vielfältigen Facetten anschaulich und differenziert zur Sprache bringen, gerade weil offensichtlich wird, wie schwierig das Sprechen über Disziplin ist und wie wenig es sich – auch in der Distanz eines Interviews – mit seinen paradoxen Verstrick-

kungen systematisch klären lässt. Auf die Verstrickungen der Lehrer*innen in die Paradoxien des Disziplinierens entwickelt die Studie systematisierende Perspektiven, die an keiner Stelle mit Anmutungen von Überlegenheit der Wissenschaftlerin einhergehen. Vielmehr tragen die Präzision und Genauigkeit der Interpretationen dazu bei, die Schwierigkeiten im Sprechen über Regeln, Strafen, Konsequenzen und insbesondere der Disziplinierung systematisch zu benennen. Insofern ließe sich argumentieren, dass diese Dissertation ein Ort ist, an dem das bezüglich des Themas Disziplin und Strafen Unsagbare thematisierbar und systematisierbar wird. Sie sei zur Lektüre, als Fundus an aussagekräftigen Interviewsequenzen und inspirierendes Beispiel für komplexitätsefaltende Analysen in der rekonstruktiven Schul- und Unterrichtsforschung sehr empfohlen.

Autorenangaben

Prof.in Dr. Christina Huf
Institut für Erziehungswissenschaft
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Bispinghof 5-6
48143 Münster
E-Mail: christina.huf@uni-muenster.de

Literatur

- Barad, Karen (2007): *Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning*. Durham: Duke University Press.
- Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gilliam, Laura/ Gulløv, Eva (2017): *Children of the Welfare State. Civilising Practices in Schools, Childcare and Families*. London: Pluto Press.
- Richter, Sophia (2019): *Pädagogische Strafen in der Schule. Eine Ethnographische Collage*. Weinheim: Beltz Juventa.